

Muss sich entwicklungspolitische Bildung im Zeitalter des postfaktischen Populismus neu aufstellen? Mit dieser Frage hat sich Georg Krämer, Referent für entwicklungspolitische Bildung im Welthaus Bielefeld, auseinandergesetzt. Er hat dazu einige Thesen entwickelt, die wir für wichtig und anregend halten. Mit der Veröffentlichung möchten wir einen Anstoß zur Debatte geben, die gerne auf den umweltpolitischen Bereich ausgeweitet werden kann. Denn „postfaktische Argumente“ oder Ignoranz finden sich auch bei Klima- und Umweltthemen. Wir freuen uns auf Ihre Einschätzungen und Beiträge.



Globales Lernen postfaktisch

Einige Thesen für eine überfällige Debatte Von Georg Krämer

1.

Die politische Kultur in der Welt scheint in Bewegung zu sein. Der Zuspruch für rechtspopulistische Parteien in so vielen Ländern, der explizite Bezug so vieler Menschen auf Stimmungen und subjektive Wahrheiten und die vehemente Weigerung, sich durch Fakten oder durch nachprüfbarere Informationen der „Lügenpresse“ beeinflussen zu lassen, haben die Sphäre der Politik verändert. Dies könnte auch Folgen haben für die Ausgangsbedingungen unserer entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

2.

Für die weitaus meisten in diesem Bereich Aktiven scheint sich allerdings durch die oben angedeuteten politischen Prozesse wenig zu verändern. Orientiert auf die „sozialökologischen“ und „liberal-intellektuellen“ Milieus (Sinus) bleibt doch alles beim Alten. Andere Milieus wurden und werden ohnehin nicht erreicht, weithin nicht einmal angesprochen. Neue Zielgruppen zu erschließen ist in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen. Auch „junges Engagement“ ist keine Milieu-Entgrenzung, sondern lediglich der Versuch, andere Altersgruppen (derselben Milieus) anzusprechen. Zwei Drittel der entwicklungspolitisch Engagierten haben Abitur (ZIVIS 2012) und sind damit für einen erheblichen Teil der Bevölkerung verdächtig, keinen Blick für die „kleinen Leute“ zu haben.

3.

Wir erreichen diese anderen nicht, wir wollen sie vielleicht auch nicht erreichen. Auch die entwicklungspolitisch Engagierten suchen nach Identität – und dies bedeutet stets auch Abgrenzung gegenüber anderen. Erkennbar wird dieses Bedürfnis zum Beispiel im Gebrauch von Sprache und Begrifflichkeiten, die deutlich machen sollen, dass wir auf der richtigen (moralisch guten) Seite stehen, uns vom Mainstream unterscheiden. Termini wie „die Geflüchteten“, der „globale Süden“ oder „postkoloniale Dekonstruktionen“ machen vielleicht im internen Diskurs Sinn, werden aber außerhalb der Szene weder verstanden noch nachvollzogen. Political Correctness ist immer auch Marginalisierung derjenigen, die hier nicht folgen können oder folgen wollen. Wir können unsere Sprachmagie weiterhin pflegen, sollten aber auch sehen, dass solche „Identitätsbildung durch Abgrenzung“ Folgen hat.

4.

Das Thema Flüchtlinge hat deutlich gemacht, wie sehr die (entwicklungspolitische) Szene sich in einem abgeschirmten Echoraum bewegt hat, der die Fragen, Ängste und Besorgnisse der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung (vgl. Politbarometer) schlicht ausgesperrt hat. Während schon lange für diese Mehrheit eine „Überforderung“ unserer Gesellschaft durch zu viel Zuwanderung das Thema war, haben zumindest erhebliche Teile der Szene sich lieber mit dem aggressiv eingeforderten Verbot beschäftigt, zwischen politisch Verfolgten und Wirtschaftsflüchtlingen zu unterscheiden. Die Begrenzung der Zuwanderung blieb auf diese Weise lange ein Thema der AfD und anderer, welche die Flüchtlingspolitik längst von jeglicher humanitärer und politischer Verpflichtung „gesäubert hatten“. Befürchtungen ernst nehmen bedeutet selbstredend nicht, den Schlussfolgerungen zu folgen, welche die Rechtspopulisten in die Gesellschaft hineingetragen haben.

5.

Haben wir in unserer entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit Angebote für jene Bevölkerungsgruppen, die sich subjektiv bedroht und abgehängt fühlen oder es auch tatsächlich sind? Oder aber sollten wir im Gegenteil an unseren Überzeugungen und Positionen und Angeboten festhalten, selbst wenn der Zeitgeist uns hier ins Gesicht bläst? Eine



Antwort darauf muss jede und jeder Engagierter, jede entwicklungspolitische Gruppe, NRO oder auch Institution selber finden. Sicher ist, dass eine Orientierung auf neue Zielgruppen und Milieus – gerade auf jene, die heute Wahlen zu gewinnen scheinen – vielfache Veränderungen erforderlich machen würde. Unsere Themen und wie wir sie gesellschaftlich verankern, die Art und Weise, wie wir sprechen und agieren, vielleicht auch unser Habitus gegenüber den fremden Milieus – dies alles wäre auf den Prüfstand zu stellen, wenn es uns tatsächlich um eine „inklusive entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit“ ginge.

6.

Viel wäre gewonnen, wenn wir entwicklungspolitische Themen so beschreiben könnten, dass mehr Menschen sich in diesen Beschreibungen wiederfinden könnten. Soziale Sicherheit, inklusive Globalisierung, Verringerung der Ungleichheit zwischen Ländern und in Ländern (SDG 10), Bedrohung der Zukunft unserer Kinder durch Klimawandel und ökologische Verwerfungen wären auf ihre „innergesellschaftliche“ Bedeutung hin zu thematisieren. Gerechtigkeitsfragen (oder auch Verteilungskämpfe) gilt es nicht nur im Nord-Süd-Verhältnis, sondern auch bezogen auf unser Land zum Thema zu machen. Entwicklungspolitik wäre als ein plausibler Ansatz zu kommunizieren,

nämlich so weltweite Bedrohungen zu reduzieren und Zukunftsperspektiven zu eröffnen. Gleichzeitig sollten wir hier der Versuchung widerstehen, alle Probleme der Welt auf eine allzu schlichte Systemfrage („schuld ist der globale Kapitalismus“) zu reduzieren.

7.

Was folgt aus der „Emotionalisierung der Politik“? Während wir uns in der Bildungsarbeit seit vielen Jahren wegbewegt haben von einer mit Emotionen und Schuldgefühlen operierenden Betroffenheitspädagogik hin zu einer eher sachlichen (auch kontroversen) Darstellung der Fragestellungen, scheint es im politischen Raum gerade auf Emotionen und Bilder und emotional gefärbte Narrative anzukommen. Müssen unsere Events, Veranstaltungen und Materialien anders gestaltet werden? Oder tun wir gut daran, Fakten ihren Stellenwert zu belassen und jede emotionale Überwältigung tunlichst zu vermeiden?

8.

„Die Welt gerät aus den Fugen“ (F.-W. Steiner) und damit geraten auch viele Welterklärungen und Gewissheiten über „entwicklungspolitische Wahrheiten“ ins Wanken. Die alten Thesen stimmen nicht mehr oder sie stimmen nur noch sehr eingeschränkt. Wenn diesem Befund zugestimmt wird, müsste dies auch Folgen für die entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit haben. Wir können weniger denn je Gewissheiten verkünden, sind Teil einer Gesellschaft, die angesichts zahlreicher Verwerfungen sich neu fragen muss, wohin die gesellschaftliche Entwicklung (auch die Weltentwicklung) gehen soll. Vielleicht bleibt einer verantwortlichen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit nur, diese Suche nach Orientierung zu begleiten und die Fragen gemeinsam – mit möglichst vielen Menschen in unserer Gesellschaft – auszuhalten.



Georg Krämer ist Mitarbeiter im Welthaus Bielefeld und Fachpromotor für Globales Lernen in NRW.